

Der Meisterfälscher von Paris

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2026 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig
Inh. Dr. Nora Pester
Capa-Haus
Jahnallee 61
04177 Leipzig
info@hentrichhentrich.de
www.hentrichhentrich.de

Lektorat: Philipp Hartmann
Gestaltung: Michaela Weber
Umschlag: Gudrun Hommers
Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2026
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-95565-762-8

Eberhard Schmidt

Der Meisterfälscher von Paris

HENTRICH
& HENTRICH

Für Milo und Priya

„Oh, children!
What's you gonna do when the world's on fire?“
Lead Belly

„Am Anfang steht immer die Verweigerung“
Jean-Paul Sartre

Inhalt

ANPASSUNG UND UNTERWERFUNG
(1940–1942) — 7

KOLLABORATION UND WIDERSTAND
(1942–1944) — 55

AUFSTAND UND BEFREIUNG
(1943–1944) — 101

DAVIDS GESCHICHTE — 147

STAMMTAFELN DER PARISER FAMILIEN
RICHARD UND BÉRANGER — 167

BIOGRAFISCHES VERZEICHNIS DER
HISTORISCHEN AKTEURE — 171

Danksagung — 184

ANPASSUNG
UND UNTERWERFUNG
(1940–1942)

1

An einem Dezemberabend des Jahres 1940, ein halbes Jahr nach der Besetzung von Paris durch die deutsche Wehrmacht, war ich mit meinem Rad auf dem Weg zur Rue de Malte, einer schmalen Straße im Pariser Osten. Als ich in die Straße einbog, drang nur aus wenigen Fenstern Licht. Die Straße war menschenleer. Lediglich vom nahegelegenen Boulevard Voltaire durchbrach manchmal das Geräusch eines motorisierten Fahrzeugs die Stille.

Ich lehnte mein Rennrad der Marke Mercier an eine Hauswand und schloss es ab. Das Rad war mein ganzer Stolz, seit es mir die Eltern zum fünfzehnten Geburtstag geschenkt hatten. Ich schaute mich vorsichtig nach allen Seiten um, dann verschwand ich in einem Hauseingang, dessen Tür nur angelehnt war. Ich erklomm die steile Stiege und klopfte im dritten Stock an eine Tür, zweimal kurz, einmal lang. Claudine hatte mir den Code genannt. Sie war es auch, die mir öffnete und mich hereinbat. Ohne die dicke Winterjacke und die Wollmütze im Flur abgelegt zu haben, folgte ich ihr in ein größeres Zimmer. Die Einrichtung erinnerte mich an das chemische Labor in unserer Schule. Neben einem Waschbecken befanden sich auf einem langen Tisch verschiedene Glaskolben, ein Bunsenbrenner und diverse andere Gerätschaften. Ein unbestimmter Geruch nach Lösemitteln lag in der Luft. An einer Zimmerwand deuteten ein Feldbett und ein kleiner Tisch mit Stühlen an, dass hier nicht nur gearbeitet wurde. Die Fenster waren wie überall wegen der alliierten Bombenflugzeuge verdunkelt. Sie hatten nun begonnen, auch Paris anzugreifen, meistens nachts.

Der Mann, der im Hintergrund vor allerlei Instrumenten im Licht einer starken Lampe hantierte, hob kurz den Kopf und deutete eine Begrüßungsgeste an. Dann klemmte er sich eine Lupe ins Auge und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.



Claudine hatte ihn mir, als ich vor Kurzem die Wohnung zum ersten Mal betreten hatte, nur kurz als David vorgestellt, ohne Nachnamen. Sie nahm eine prall gefüllte Ledertasche von dem kleinen Tisch und übergab sie mir mit den Worten:

„Sei sehr vorsichtig, René, es heißt, sie verschärfen abends die Kontrollen. Die Adresse ist die gleiche wie in der letzten Woche.“

Ich nickte bestätigend und erwiderte unbekümmert:

„Keine Sorge, mich kriegen sie nicht, ich bin zu schnell.“

Claudine lächelte und umarmte mich, ich spürte kurz den Duft ihrer Haut, dann begleitete sie mich hinaus. Der Mann im Hintergrund murmelt einen unverständlichen Gruß, den ich mit der erhobenen Faust quittierte. Das hatte ich von meinem Onkel gelernt, der ein aktives Mitglied der kommunistischen Partei war.

Ich verließ die Wohnung, stieg die Treppe hinunter, schaute mich beim Hinaustreten aus der Haustür wieder sorgsam um, wie Claudine es mir eingeschärft hatte, dann hängte ich mir die Tasche auf den Rücken und zog den Schal fester um den Hals. Ich schloss das Rad auf und schwang mich in den Sattel. Die Straße war noch immer menschenleer. Den Boulevard überquerte ich, ohne innezuhalten, bog in eine Seitenstraße ein und verschwand im Gewirr der Gassen. Es war ein ziemlich weiter Weg in den Norden der Stadt, wo das Büro der Hilfsorganisation lag, der ich den Inhalt meine Tasche übergeben sollte. Ich vermied die großen Boulevards und Plätze. Dort konnten mir die französische Polizei oder die deutschen Feldgendarmen auflauern. Vor dem Büro angekommen, das sich in einem ziemlich abgerissenen Gebäude befand, nahm ich die Tasche in die Hand, klingelte kurz und wurde eingelassen. Das Büro befand sich im Erdgeschoss des Hauses mit Fenstern zur Straße, deren zugezogene Vorhänge keinen Blick ins Innere zuließen. Die Tasche übergab ich Denise, einer Tante von Claudine, die sie gleich auf dem Tisch entleerte und die Dokumente sortierte. Es handelte sich um gefälschte Pässe



und Aufenthaltsgenehmigungen, auch Eisenbahntickets und Lebensmittelkarten waren darunter. Denise studierte einzelne Papiere und stieß einen bewundernden Pfiff aus: „Phänomenal“, war ihr Urteil. Sie umarmte mich, wobei ich mich dem etwas verlegen zu entziehen suchte.

„Das wird uns helfen, wieder einige Leute in die unbesetzte Zone zu bringen und sie vor den Lagern zu bewahren. Sag David, wir können ihm nicht genug danken. Er leistet großartige Arbeit, und wir hoffen, dass er so weiter machen kann. Die Nachfrage wächst ständig. Hier ist die neue Liste mit den Daten und die Chemikalien, nach denen er gefragt hat.“

Damit übergab sie mir ein dick eingewickelttes Paket und eine Mappe mit Papieren. Ich stopfte beides in die Ledertasche und wandte mich zum Gehen. Aber sie ließ mich noch nicht fort:

„Auch du bist unersetzlich, René. Ist dir eigentlich klar, was du da machst?“

„Deutsche ärgern, das macht Spaß“, antwortete ich.

Denise lachte: „Ein prima Grund, mach nur so weiter. Wir erwarten dich bald wieder, aber pass bitte gut auf dich auf, die Deutschen verstehen nämlich keinen Spaß.“

Ich grinste. Dass da auch noch eine gewisse Claudine in meinem Kopf herumspukte, musste sie ja nicht unbedingt wissen.

Mit der Tasche auf dem Rücken machte ich mich auf die nächtliche Fahrt zurück nach Hause. Die Tasche würde ich morgen wieder in die Rue de Malte bringen. Meine Gedanken kreisten um Claudine. Ich hatte das Mädchen erst vor ein paar Wochen kennengelernt. Seitdem musste ich ständig an sie denken. Dabei sah ich sie nur ein bis zwei Mal pro Woche, und bisher hatte ich mich auch noch nicht getraut, mit ihr mehr zu sprechen als die üblichen Redensarten bei unseren Begegnungen.

2

Seit einem guten halben Jahr lebten wir nun in Paris mit der deutschen Besatzung. Ich konnte mich noch nicht daran gewöhnen. Als mich am frühen Morgen des 14. Juni 1940 das Gerassel von Panzerketten vor unserem Haus aus dem Schlaf gerissen hatte, ahnte ich noch nicht, dass meine Kindheit zu Ende ging. Ich sprang aus dem Bett, schaute, noch schlaftrunken, aus dem Fenster und sah unten deutsche Soldaten truppweise vorbeimarschieren. In der Ferne hörte ich vereinzelte Gewehrschüsse. Die Deutschen besetzten meine Stadt. Ich ging noch zur Schule. Paris war meine Welt. Aber in diesem Augenblick veränderte sie sich schlagartig.

Ich setzte mich damals, ohne meine Eltern zu fragen, sofort aufs Rad und fuhr von unserer Wohnung in Richtung Stadtzentrum. An den Straßenrändern in unserem Viertel standen überall Menschen und betrachteten stumm den Einmarsch der deutschen Truppen. Je mehr ich mich dem Zentrum näherte, desto leerer wurden die Straßen. Es lag eine große Stille über der Stadt, wie ich es noch nie erlebt hatte. In den vergangenen Tagen waren endlose Flüchtlingstrecks aus dem Norden Frankreichs entlang der breiten Boulevards und Avenuen quer durch die Stadt gezogen, teilweise mit Pferdewagen und Viehzeug, was mich sehr erstaunt hatte. Sie bewegten sich Richtung Porte d'Orléans und Porte d'Italie und verließen die Stadt auf dem Weg nach Süden. Unter sie mischten sich viele Pariser, die ebenfalls mit Autos, auf Fahrrädern oder zu Fuß die Flucht vor den Deutschen antraten. Es waren viele Tausend. Später las ich, dass fast ein Drittel der Bewohner ihre Stadt verlassen hatte, um auf den Landstraßen in die von den Deutschen noch unbesetzte Zone zu entkommen.

Es war Panik ausgebrochen. Dabei war das Verhängnis nicht völlig unerwartet über die Stadt hereingebrochen. Im Mai hatten die belgischen und niederländischen Streitkräfte